

## Tatort Eifel – Junior Award 2022

Altersgruppe 14 - 20 Jahre

### Keine Spur

von Ralf Kramp

Natürlich war Antonia nervös. Eigentlich dürfte sie jetzt nicht hier sein. Sie müsste um diese Uhrzeit normalerweise mit den anderen im Mathe-Leistungskurs sitzen und sich mit diesen verdammten Formeln und Zahlen rumschlagen, die doch einfach nicht in ihren Kopf reinwollten. Klausur nächste Woche ... Zeugnisse in drei Monaten ... das würde irgendwie alles nicht gut enden.

Normalerweise half ihr Sophie bei dem Mathezeug, aber was war schon normal in diesen Tagen? Seit Sophie weg war, hatte sie keinen mehr in der Klasse, dem sie richtig vertrauen konnte. Alle taten zwar, als wären sie geschockt von dem, was Sophie zugestoßen war, aber keinem von ihnen kaufte sie das so richtig ab. Sie war neu an der Schule, war erst vor anderthalb Jahren hierhergekommen, und so richtig feste Freundschaften hatte sie bis jetzt noch mit keinem geschlossen. Außer mit Sophie. Und Sophie fehlte ihr jetzt.

Sie sah sich im Bus um. Außer ihr saß da hinten nur noch ein einzelner Typ, dessen Musik so laut aus dem Kopfhörer drang, dass sie es bis zu ihrem Sitz hören konnte. Der Busfahrer starrte auf die Fahrbahn vor sich, so wie das sein Job verlangte. Antonia hätte ihn gerne etwas gefragt, irgendwas mit ihm gequatscht, aber da oben war zu lesen, dass man den Busfahrer nicht ansprechen durfte.

Antonia fühlte sich verdammt allein. Sie starrte auf die vorbeifliegende Landschaft. Das Wetter war okay, sie hätte eigentlich auch mit dem Rad fahren können. Aber sie saß nun mal im Bus. Es kam ihr vor wie eine Flucht. Fast hätte sie den Blick schon wieder von der Landschaft am Straßenrand abgewandt und nach vorne zum Busfahrer geguckt, als etwas ihre Aufmerksamkeit erregte. Undeutlich und beinahe ganz verdeckt und nur für einen ganz kurzen Moment zu sehen, aber sie erkannte gleich, worum es sich handelte.

Das konnte doch nicht sein! Sie hatte sich geirrt! Antonia reckte hastig den Kopf und fuhr mit der Rechten in die Tasche ihres Sweaters und zog ihr Handy heraus. Schnell! Gleich würde es zu spät sein!

Da! Jetzt konnte sie es noch einmal sehen! Die Handykamera! Sie drückte. Einmal, zweimal, dreimal ... Klick, klick, klick. Es machte jedes Mal ein Geräusch wie die Linse eines alten Fotoapparats. Verdammt, alles ging zu schnell. Die Fotos würden unscharf sein, verwischt ... egal. Sie drückte nochmal. Klick. Dann war es vorbei. Der Bus nahm jetzt wieder an Fahrt auf, die Geschwindigkeitsbegrenzung war hier zu Ende.

Antonia sprang auf und warf, während sie sich ihre Tasche über die Schulter hängte, noch einmal einen Blick nach draußen, aber da war jetzt nichts mehr zu sehen.

„Halt!“, rief sie. „Halten Sie an!“ Der Busfahrer blickte kurz auf. Sie sah seinen Gesichtsausdruck in dem runden Spiegel. Ratlos, ungehalten. „Halten Sie bitte sofort an!“ Antonia lief im durch die Kurven schlingernden Bus zum hinteren Ausgang und klammerte sich an den Haltegriffen und Stangen fest. Der Typ mit dem Kopfhörer kriegte nichts mit, er schien eingeschlafen zu sein. Aber in dem Moment, in dem sie an ihm vorbeistolperte, öffnete er plötzlich die Augen und starrte sie mit einem ausdruckslosen Blick an.

Sie erreichte den Haltewunsch-Knopf und drückte, viel fester als nötig. Vorne im Bus ertönte ein leises Geräusch. Warum hielt dieser blöde Busfahrer nicht endlich an? Sie hatten bestimmt schon einen oder zwei Kilometer zurückgelegt. Sie konnte immer noch nicht glauben, was sie da gesehen hatte. Das Handy steckte wieder in ihrer Jackentasche. Jetzt hatte sie keine Zeit, darauf nachzuschauen, ob auf den Fotos überhaupt was zu erkennen war.

Antonia rief wütend: „Scheiße, halten Sie endlich den Bus an!“

# Fortsetzung

von Simon Wolf, Megina-Gymnasium in Mayen

Eilig zog es Sophie die Straße entlang. Der Wind schnitt an ihren Wangen vorbei – kalt und scharf wie ein Messer. Doch sie stoppte nicht, im Gegenteil: Sie ging schneller. Auf seine eigene, völlig unerklärbar scheinende Weise hatte es etwas Angenehmes für sie – es war real, etwas, das für sie schon lange nicht mehr selbstverständlich war. Ihr Blick glitt nach hinten, da war er wieder: Der Mann, der in Schatten gehüllte Mann, der sie wieder verfolgte, immer wenige Schritte hinter ihr war. Der Mann hob den Kopf, als es schwarz um Sophie herum wurde. Ein Blackout. Das dritte diese Woche. Ohne Gleichgewicht taumelte sie den Weg entlang, ehe sie mit dem Stand eines Obsthändlers zusammenstieß, der am Wegrand aufgebaut war. Der Verkäufer starrte sie entsetzt an. „Ist alles okay?“, brachen kratzige Worte aus seinen zitternden Lippen hervor. „**BRAUCHST DU IRGENDWAS? BRAUCHST DU – HILFE?**“ Seine Stimme klang nicht menschlich, Sophie schrie. Ein Bus fuhr langsam an ihr vorbei, ehe er beschleunigend in die Ferne davorraste.

Quietschend kamen die Reifen des Busses zum Stehen. Die Blicke, die Antonia dem Fahrer zuwarf, hätten 200 Jahre zuvor noch gereicht, um als Hexe auf dem Scheiterhaufen verbrannt zu werden. Wie von wilden Tieren gejagt, sprang sie aus der sich zischend öffnenden Tür und blickte die Straße hinab. Die Landstraße hatte sie längst hinter sich gelassen. In ihrem Kopf malte sie sich die verschiedensten Beleidigungen aus, die sie dem Busfahrer an den Kopf werfen wollte. Sie verstand einfach nicht, wieso er nicht vor der nächsten Haltestelle hatte anhalten können... Antonia seufzte, sie war zu weit weg. Viel zu weit. Sie sackte in sich zusammen... Das war ihre erste Spur gewesen... Niedergeschlagen stolperte sie den Gehsteig entlang. Unbemerkt stieg sie über ein Blatt Papier, das zu ihren Füßen lag: Es war einer der vielen Vermisstenflyer, die die Polizei so lieblos aufgehängt hatten, weil Sophies Vater zu schwach dafür war – mit gutem Grund. Antonias Hände zitterten im kalten Wind, als sie ihr Handy aus der Jackentasche fischte. „Unscharf“, murmelte sie leise, „Das auch, das auch und das hier auch...“ Sie atmete langsam aus, als wiedereinander der Anschein erweckt wurde, all ihre Hoffnung würde ihren Körper gleichzeitig verlassen... Doch Moment! Ihre Augen weiteten sich, als sie auf den zersprungenen Bildschirm starrte. Das war es – ein Gesicht! Klar, es war klein, verschwommen und für jeden auch nur halbwegs rationalen Menschen hätte es jeder sein können, aber für Antonia war es klar: Das war Sophie.

Mit einem Mal schoss ihr neue Kraft in die Beine. Wie gehetzt preschte sie durch die Straßen des kleinen Vorortes, in dem der Bus schlussendlich gehalten hatte – und in dem Sophies Vater wohnte! Vielleicht würde er ihr ja helfen können, dachte sie. Sie war sich sogar sicher...

Langsam tippte der Obsthändler auf seinem Handy herum. Noch immer unsicher, ob er wegen des zusammengebrochenen Mädchens vor ihm lieber den Notarzt rufen sollte, oder doch lieber die Polizei, schien sie doch in Gefahr gewesen zu sein, rief er einfach beide an. Genaugenommen übernahm das die ruhig klingende Frau am Telefon für ihn, die seinem panischen Gestottere einen Inhalt abzuluchsen versuchte. „Gibt es Verletzte?“, fragte die Stimme am Telefon. Und gerade, als der Mann zu Sophie hinunterschauen wollte, um nach offensichtlichen Anzeichen für Verletzungen zu suchen, bemerkte er ein neues Problem: Sophie war weg. Klickend legte er das Telefon auf.

Es klingelte. Das Geräusch knarzender Möbel drang nach draußen, ehe ein etwas rundlich proportionierter Mann die Holztür vor Antonias Gesicht öffnete. Sein Blick war kalt und dennoch nicht nüchtern – im Gegenteil. So viele Emotionen schienen sich in seinem ungepflegten Gesicht abzuspielen. Antonia zitterte. „Entschuldigen Sie die Störung, Herr –“ Der Mann unterbrach sie. „Komm rein, Kleine.“, er zögerte kurz, „Und ich habe dir schon oft gesagt: Nenn mich Paul.“ Seine Stimme klang vom Schmerz gezeichnet. Antonia wusste, vor ihr stand ein gebrochener Mann. Ein Schatten seines früheren Seins. Die Wohnung sah so aus, wie man sich das Innere seines Verstandes vorstellte: Verwahrlost, heruntergekommen, für den letzten Bewohner dieser Zimmer nicht mehr von Bedeutung. Nichts hatte mehr Bedeutung, nicht für ihn, nicht für Paul.

Unter Einflussnahme der Tatsache, dass er kein sauberes Glas mehr finden konnte, stellte Paul ihr eine geöffnete Flasche auf den Couchtisch und bat seinen Gast sich zu setzen. Der Mann atmete tief ein. Stille überkam das Apartment. „Was kann ich für dich tun?“ Auch Antonia schwieg für einen Augenblick und ließ ihre Augen durch den Raum wandern. Langsam glitt ihr Blick über den Kaminsims, auf dem fröhliche Familienfotos hätten stehen

können. Doch stattdessen zierte eine graue Vase den Sims, seit das Vater-Tochter-Gespann hier eingezogen war. In tiefen Blocklettern war der Name „Laurel“ in die Vase geritzt – ein Kind hatte nachträglich noch mit krakeliger Schrift ein weiteres Wort hinzugefügt: „MAMA“

„Hat er noch nicht genug verloren?“, dachte sich Antonia, doch war es keine wirkliche Frage. Echte Fragen hatten Antworten, die man auch wissen wollte. Antworten, über die man sich Gedanken machen musste... Antonias Blick fiel auf etwas, das sich seit ihrem letzten Besuch verändert hatte. Neben der Urne stand etwas: Es war ein hölzerner Rahmen, der ein altes Foto in sich fasste – ein Bild von Sophie. Antonia deutete auf das Bild und sah Paul fragend an. Der Mann zögerte. Er war dabei etwas zu sagen, das er für sich – und nur für sich alleine – beschlossen hatte: „Ich habe abgeschlossen...“ Die Augen seines Gastes weiteten sich. „Das kannst du nicht ernst meinen!“, fuhr Antonia entsetzt auf, doch Paul blickte nur zu Boden und ließ sich in den Sessel ihr gegenüber fallen. „Ich... Ich musste.“, versuchte er zu erklären, doch Antonia verstand nicht. „Ich habe es nicht mehr ausgehalten... So viele leere Spuren, nicht eine hat was gebracht. Mir fehlt einfach die Kraft dazu, immer wieder die Hoffnung zu verlieren und trotzdem weiterzumachen...“

Und in diesem Moment verstand Antonia, dass sie ihre Spur, wie sie selbst es nannte, besser für sich behalten sollte. Zumindest, bis sie genug zusammenhatte, um den Vater ihrer Freundin nicht endgültig zu zerbrechen. Sie brachte das Gespräch zu Ende, sprach dem Mann Mut zu, bedankte sich für das Wasser, von dem sie kaum getrunken hatte, und ließ die heruntergekommene Wohnung hinter sich. Ihre Hoffnung, Paul würde sie zu dem Obststand fahren, wurde zwar noch im Keim erstickt, doch ganz mittellos war Antonia deswegen nicht. Eilig trat sie in die Pedale von Sophies altem Fahrrad. Sie fuhr die Straße zurück, aus der sie gekommen war – und noch weiter. Sie blieb nicht stehen, ehe sie an einem Obststand kurz hinter dem Ortsausgang ankam, in dem ein immernoch verwirrter Verkäufer verzweifelt versuchte, der uniformierten Frau vor ihm zu erklären, was er gesehen hatte. „Das ist ein guter Anfang“, sagte Antonia leise ermutigend zu sich selbst, während sie weiter das Gespräch vor ihr belauschte. Spätestens bei der Beschreibung, die der Mann vor ihr machte, war sie sich sicher: Sophie war hier gewesen! Und allzu weit konnte sie nicht sein. Nicht in diesem Zustand. Antonia musste sie finden...

„Ich bin wieder zuhause!“, hallte die Stimme des Mädchens in den kalten, leeren Raum hinein. Nicht einmal Möbel standen in ihm, nur eine einsame Stoffdecke lag in der einen Ecke. Essensreste waren im Raum verteilt, dessen Fenster mit dicken Wollvorhängen zugehangen waren. Nur wenig Sonnenlicht schaffte den schwierigen Weg in das Zimmer. Gerade genug, um die staubigen Begebenheiten in ein düsteres Licht zu hüllen. Eine leise Stimme rief aus dem kalten, leeren Raum zurück: „Sehr schön, ich habe dich vermisst.“

Zum ersten Mal seit Aufgabe der Vermisstenflyer blickte Antonia die Bilder auf ihrem Handy durch. Es war noch viel schwerer, als sie erwartet hatte. Sophie war einer dieser Menschen, die ständig von allem und jedem Fotos machen mussten und so dauerte es nicht lange, bis Antonia auch ein Bild von ihr fand. Sie starrte auf ihr Handy, das in ihren zitternden Händen lag. Sie erinnerte sich an das Foto, es war letzten Sommer entstanden. Sie hatten sich noch kaum gekannt – und dennoch waren sie bereits unzertrennlich gewesen.

„Hast du nicht bereits genug Bilder gemacht, du irres Huhn?“, hatte Antonia lachend gesagt und dabei versucht, ihrer Freundin das Handy aus der Hand zu reißen. „Eins noch, okay? Biiiiitte“, hatte Sophie entgegnet, während Antonia um sie herumtanzte. „Bitte lächeln! Ich schicks dir auch!“, hatte das sonnenblonde Mädchen gerufen, als ihre Handykamera in die Höhe schnellte.

Antonia schüttelte sich. Wie konnte aus einer so schönen Erinnerung nur eine so grausame werden? Sie schloss die Augen und presste ihre eiskalten Hände solange auf ihr Gesicht, bis sie wieder ruhig atmen konnte. „Keine Zeit für Schwäche!“, rief sie sich wie ein Mantra in Erinnerung, „Sophie braucht dich jetzt!“ Sie atmete noch ein Mal tief ein und aus, dann riss sie alles in sich zusammen und ging über die Straße zu dem kleinen Haufen schaulustiger Passanten, die sich aus ihren Autos heraus um Obststand herum versammelt hatten und denen die Uniformierte einfach nicht Herr werden konnte. Zwar waren es nicht viele, doch war es immer wieder erstaunlich, wie viele triste Leben es gibt, die durch ein noch so kleines Spektakel angeregt werden können.

Mit dem Foto ihrer einzigen und gleichzeitig auch besten Freundin in der Hand mischte sie sich unter die Leute. „Entschuldigen Sie?“, buhlte sie mit dem Geschehen um die Aufmerksamkeit der Fahrer und der anderen Schaulustigen – was ihr nur mehr schlecht als recht gelang. „Haben Sie dieses Mädchen gesehen?“, fragte sie einen jungen Mann, der gerade damit beschäftigt war, Bilder der Befragung mit seiner Handykamera anzufertigen. Er

winkte sie nur mit der freien Hand weg, als wäre sie nicht mehr als eine nervige Fliege. Mit den Augen rollend wand sie sich dem nächsten zu. Mit einem einfachen „Nein“ beantwortete er ihre Frage auf schroffste Art und Weise ehe sie sie überhaupt stellen konnte. Plötzlich sprach sie eine ältere Frau von der Seite an, die bis dato abseits des Ganzen gestanden hatte. Schnell holte Antonia das Bild hervor und zeigte es der alten Frau.

„Haben Sie sie gesehen?“, fragte sie schnell und ein wenig Hoffnung schwang in ihrer Stimme mit. Die Frau nickte. „Sie ist in die Gasse da hinten verschwunden.“, murmelte sie mit brüchiger Stimme, ihr zitternder Finger deutete auf einen schmalen Weg zwischen den Häusern der Randsiedlung, den nur Ortsansässige kannten, an dem man ungestört sein konnte. Die Frau blicke Antonia in die Augen: „Es schien, als würde sie jemand verfolgen...“

Panisch zog Sophie die Vorhänge vor die noch offenen Spalte. „Und du bist dir sicher, dass dir niemand gefolgt ist?“, fragte die Stimme aus dem Raum. „Ja natürlich“, gab Sophie zur Antwort und spähte dennoch misstrauisch durch den letzten Spalt. „Du scheinst dir nicht so sicher zu sein, Kleine...“ Sophies Augen sprangen nun hektisch im Raum umher. Wieder erschallte die seltsame Stimme. „Du willst doch nicht, dass sie uns finden, oder?“, sprach sie ruhig und zugleich bedrohlich, „Willst du, dass sie uns das hier kaputt machen? Dass sie unsere Familie zerstören? Willst du das?“ Sophie kam sich plötzlich so klein vor in dem großen Raum. „Nein, natürlich nicht!“, stieß sie schon beinahe schreiend hervor. „WIE HEIßT DAS?“ Mit einem Mal erfüllte die seltsame Stimme den ganzen Raum. Sophie war wie an die Wand gepresst. „Natürlich nicht... Mutter!“

Es schepperte, als Antonia auf den Mülltonnen herumturnte, die das Ende der Sackgasse bildeten, auf die die alte Frau gedeutet hatte. Die Polizistin hatte den Obststand schon längst hinter sich gelassen. Ihr Auto verschwand langsam in der Ferne. Antonia war nun wieder auf sich alleine gestellt. Verzweifelt suchte sie nach einem Weg, den Sophie hatte einschlagen können, doch da war nichts. Keine Tür, kein Fenster, nicht einmal eine halbwegs niedrige Mauer, über die sie hätte klettern können. Einfach nur eine Sackgasse, die Menschen verschluckt. Natürlich, die alte Frau hätte sich auch geirrt haben können, aber daran wollte Antonia erst gar nicht denken – würde es doch einer Kapitulation gleichkommen. Und das konnte sie weder sich, noch Paul oder Sophie antun, so viel war sicher. Erschöpft glitt sie zu Boden, die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen saß sie kauern in der schmutzigen Gasse. Tränen liefen ihr übers Gesicht. Endlich hatte sie noch einmal eine kleine Probe Hoffnung erhalten, da war sie auch schon wieder zerflossen.

*„Du bist neu hier, oder?“, das waren die ersten Worte, die aus ihren Mund in Antonias Anwesenheit gekommen waren, „Ich heiße Sophie!“ Unwissend, was das für die Zukunft bedeuten würde, hatte Antonia die ausgestreckte Hand des Mädchens ergriffen und – metaphorisch gesprochen – diese seitdem nie wieder losgelassen.*

Es schmerzte an diesen Moment zu denken. An das was folgte. An die vielen Tage. Das Lachen. Das Vertrauen. Die Freundschaft. Den Zusammenhalt. Die Distanz. Das Leiden. Die Trauer. Den Verlust. So durfte es nicht enden! So konnte es nicht enden!

*„Ich kann das nicht mehr...“, hatte Antonia in einem ihrer „schwachen“ Momente gesagt. Kurz vor Sophies Verschwinden hatte es viele davon gegeben. Und ihre Freundin hatte ihr durch jeden dieser Momente geholfen. Jetzt gerade, in diesem Moment, hasste sie sich dafür, nicht für ihre Freundin da sein zu können. Was hatte Sophie noch immer zu ihr gesagt, wenn es ihr schlecht ging? Antonia fiel es wieder ein: „Am Ende wird alles gut!“ „Und wenn es das nicht wird?“, hatte sie immer gefragt, denn sie war sich wirklich nicht sicher. „Dann“, hatte Sophie mit lächelndem Blick geantwortet, „Dann ist es auch nicht das Ende!“*

Antonia zog die Nase hoch und streifte sich die Haare aus dem Gesicht. Als sie sich gerade aufrichten wollte, um einer anderen Spur nachzugehen (noch hatte sie keine, aber für Antonia war das kein Grund nicht doch zu suchen), bemerkte sie ein seltsames Blitzen. Blinzelnd kniff sie die Augen zusammen und versuchte, die Ursache des seltsamen Lichteffekts ausfindig zu machen. Schnell wurde sie fündig: Neben einer der rostigen Stahltonnen schimmerte vereinzelt ein Lichtstrahl durch das ansonsten dicht wirkende Fachwerk. Bei näherem Betrachten entflammte eine noch nie dagewesene Hoffnung in Antonia – hell und grell genug, um ihr den Weg zu weisen: Da war eine Öffnung in der Wand und jemand schien sie zugestellt zu haben! Ohne darüber nachzudenken stieß sie die Steine um und kletterte in das alte Haus. Was für jeden normalen Menschen ein Einbruch gewesen wäre, war für Antonia ein Rettungsring, ein Anker, der sie weitermachen ließ. Plötzlich raschelte es über ihr, Antonia hielt die Luft an. Stille. Dann wieder: Ein Rascheln. „Vielleicht ist sie in Gefahr.“, dachte sie sich, „Vielleicht wird sie festgehalten.“ So leise sie nur konnte, huschte Antonia die morsche Holzterrasse hinauf – betend, sie würde ihr Schweigen wahren. Ein schmaler Schatten zeichnete sich für den Bruchteil einer Sekunde auf der Wand über

ihr ab. Antonia blieb regungslos stehen, erst nach wenigen Sekunden traute sie sich, einen Fuß auf die nächste Stufe zu setzen.

Die Treppe führte in einen leeren Raum, in den kaum Licht einfiel. Einziges Möbelstück war eine Stoffdecke in der Ecke. Ein Mädchen saß auf ihr. Mit aufgerissenen Augen starrte sie die näherkommende Gestalt an, die auf den Namen Antonia hörte. „Sophie!“, stieß diese erleichtert aus, doch die Angesprochene starrte nur. Nicht starr, ihr Blick sprang ruckartig im ganzen Raum umher. „Es tut mir leid!“, schrie sie plötzlich. Es war ein Schrei der Verzweiflung und des Schmerzes. Ein Schrei, der Antonia durch Mark und Bein ging. „Shhhh“, entgegnete diese, „Es ist alles gut. Du bist in Sicherheit.“ Antonia wusste nicht, dass sie nicht die Angesprochene war, war doch schließlich niemand sonst im Raum. Sophie zitterte. Antonia ging immer weiter auf ihre Freundin zu, während sie insgeheim den großen roten Knopf auf ihrem Handy drückte, den sie sich schon vor Wochen eingerichtet hatte. „Sie sind verbunden mit der Polizei. Wie können wir Ihnen weiterhelfen?“, drang eine kaum hörbare Stimme aus dem digitalen Endgerät. So leise, dass niemand sie hätte hören können. „Es ist alles okay. Du bist jetzt in Sicherheit!“, wiederholte Antonia ihre letzten Worte. „Du bist am Obststand zusammengebrochen und hast für ganz schön Trubel gesorgt. Ich weiß, dass du Angst hast... Deswegen bist du auch in das Haus bei der alten Gasse geflohen, oder?“, sie hoffte so sehr, dass wer auch immer da am Telefon war, sie verstehen würde, „Wieso sind hier alle Fenster zugehängt?“ „Halt dich fern von mir!“, schrie Sophie wieder, dieses Mal direkt zu Antonia. Spätestens jetzt sollte die Polizei unterwegs sein. Antonia nahm eine gebückte Haltung ein und hob die Hände. „Ich bin es: Antonia! Ich bin deine Freundin! Sophie erinnere dich an mich!“ Die Augen des Mädchens weiteten sich. „Bleib fern... bleib fern... bleib fern...“, wiederholte sie wieder und wieder und wieder, doch mit jedem Mal wurde sie leiser und leiser, bis es schließlich in Schluchzen unterging. Antonia kniete jetzt direkt vor dir. „W-was ist los?“, fragte sie mit bebender Stimme. „Du hast es kaputtgemacht...“ „Was kaputtgemacht?“ „Meine Familie“ Antonias Stirn runzelte sich. „Deine Familie?“, fragte sie. Ihr Ton war gezeichnet von Unverständnis. „Dein Vater, er vermisst dich...“ Doch Sophie fiel ihrer Freundin ins Wort. „Von ihm rede ich nicht.“, fiepte sie mit schwacher Stimme, „Ich rede von Mama!“ Antonias Augen weiteten sich. „Deine Mutter ist tot, Sophie. Schon so lange! Schon länger, als ich dich kenne!“ Sophies ganzer Körper begann zu zittern. „Das ist nicht wahr!“, schrie sie plötzlich wieder laut und starrte an ihrer knienden Freundin vorbei in die Leere. Doch da, wo eben noch ihre Mutter gesessen hatte, lag nun nicht mehr als Staub auf dem morschen Holzboden. „Ich-ich verstehe nicht...“, stammelte sie vor sich hin. „Shhh. Ist schon gut. Alles wird gut. Versprochen.“, flüsterte Antonia und schloss weinend ihre Arme um sie, „Es ist alles gut. Ich bin bei dir...“ Und sie blieben ineinander verschlungen, selbst noch, als blaues Licht durch die Vorhänge drang. Selbst noch, als dumpfe Schritte die Treppe hinaufkamen. Und selbst noch, als Beamte sie zu trennen versuchten. Antonia würde sie nie wieder gehen lassen, sicherer war sie sich nie etwas gewesen.

Unter den beißenden Blicken der neugierigen Passanten wurden die beiden Mädchen von der Polizei aus dem leerstehenden Fachwerkhaus gebracht und dort den fähigen Händen des Rettungsdienstes übergeben. Verzweifelt schob sich ein wuchtiger Mann mit ungepflegtem Äußeren durch die Menge an Schaulustigen hindurch und schlang seine Arme um seine Tochter. Er versuchte gar nicht mehr, seine Tränen zu verbergen – jetzt waren es ja Freudentränen. Die Polizei muss ihn gerufen haben, als sie Sophies Beschreibung in dem Anruf erkannt hatten – zum Glück, denn Sophie konnte nun jeden ihr nahestehenden Menschen gebrauchen, der sich finden ließ. Antonia wusste, dass Sophie in Behandlung gehörte, nichtsdestotrotz freute sie sich auf ihr gemeinsames Wiedersehen und nahm sich fest vor, ihre Freundin jede Woche zu besuchen, bis es ihr besser gehen würde und die beiden wiedervereint durch die Straßen ziehen können. Sie lachte. Es war eine schöne Aussicht. Ein letztes Mal vergruben sich ihre Hände in die ihrer Freundin.